



## Licht

*Er hat die Seele deiner Mutter vernichtet.*

Es wiederholte sich wieder und wieder in Aralis' Geist, während sie durch den Seelenspiegel auf den Prinzen in seinem Bett nieder sah.

Er schief. Die Decke war von seinen Schultern gerutscht und entblößte die vernarbten Stümpfe, an denen einst seine Schwingen gesessen hatten. Der Anblick erfüllte sie mit einer Mischung aus Abscheu und Faszination.

Sein Seelenfaden strahlte hell im Licht des Mondes. Alles, was er war, lag vor ihr. Wie ein Buch, in dem all seine Geheimnisse niedergeschrieben waren.

Aralis legte den Kopf schief und betrachtete ihn. Es wäre einfach, das schlafende Bewusstsein auszulöschen. Und es wäre gnädiger als das, was ihn erwartete.

Aber es war nicht, was ihr Vater von ihr verlangte. Und er ließ ihr keine Wahl. So wenig, wie er ihr einen eigenen Willen gelassen hatte.

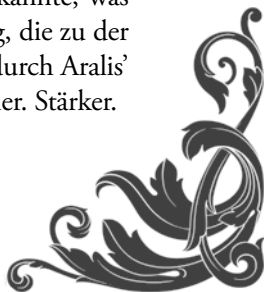
*Er hat die Seele deiner Mutter vernichtet.*

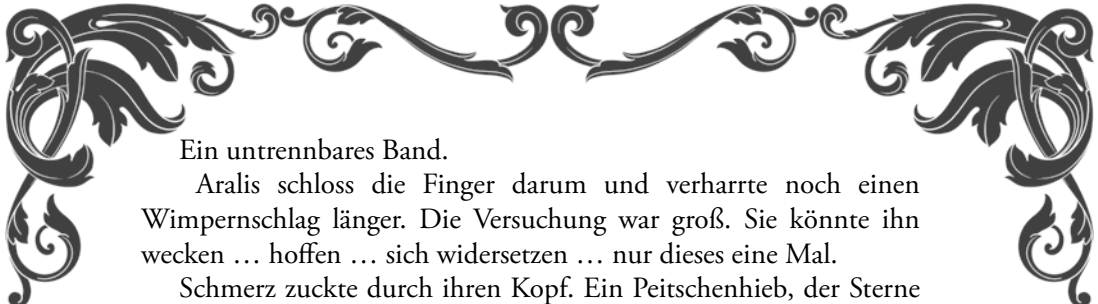
Die Stimme erklang abermals in ihrem Geist, eine stetige Mahnung, nicht von ihrem Weg abzuweichen.

*Ich wünschte, er würde auch meine Seele vernichten,* antwortete Aralis stumm.

Sacht fasste sie nach dem Seelenfaden des Prinzen und dehnte ihn zu einem Kanal. Sein Geist öffnete sich vor ihr und sie sah ...

Aralis' Augen weiteten sich, als sie verstand. Als sie erkannte, was er selbst noch nicht wissen mochte. Die dünne Verästelung, die zu der zweiten Seele führte, kaum sichtbar und doch ... Sie glitt durch Aralis' Finger wie Seide und unter ihren Händen erstrahlte sie heller. Stärker.





Ein untrennbares Band.

Aralis schloss die Finger darum und verharrte noch einen Wimpernschlag länger. Die Versuchung war groß. Sie könnte ihn wecken ... hoffen ... sich widersetzen ... nur dieses eine Mal.

Schmerz zuckte durch ihren Kopf. Ein Peitschenhieb, der Sterne vor ihren Augen aufwirbeln ließ.

Aralis keuchte und der Prinz fuhr aus dem Schlaf. Ihre Blicke kreuzten sich und seine Augen wurden weit.

*Zu spät.*

Es schoss durch ihren Kopf wie ein Blitz.

Licht flammte auf und das Bild des Prinzen erlosch. Der Seelenspiegel schloss sie wieder ein. In ihren Käfig, aus dem sie niemals entkommen würde.



## Streunerin

Die Juwelen prasselten klirrend auf die hölzerne Tischplatte und Sofea verharrte abwartend vor dem älteren Mann, der dahinter saß. Domin Cadmian faltete die Hände. Sein Blick ruhte auf den funkelnden Steinen und dem glänzenden Gold, dann sah er zu ihr auf und musterte sie lange.

»Du gehst zu große Risiken ein«, sagte er.

Das Gefühl in seinen Augen wirkte im Kerzenlicht unbestimmbar. Das Zimmer war stickig warm, die samtenen Vorhänge so dicht zugezogen, dass kein Spalt mehr vom Fenster zu sehen war. Ein lodernes Kaminfeuer hielt die Winterkälte draußen und ließ ein schmales Rinnsal Schweiß über Sofeas Rücken rinnen.

»Ich weiß, was ich tue«, gab sie knapp zurück und zog das Band des leeren Säckchens zusammen.

Domin Cadmian schnaubte. »Früher. Jetzt bin ich mir nicht mehr sicher.«

Sofea schloss die Finger fester um das grobe Leinen und zerknüllte es. Sie wusste, dass es die Wahrheit war.

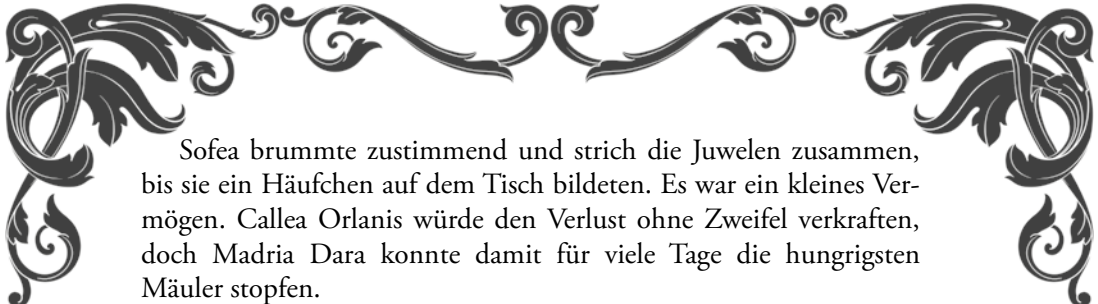
»Ihr werdet den Erlös zu Madria Dara bringen?«, fragte sie, ohne darauf einzugehen.

Der Händler lächelte. »Misstraust du mir?«

Sofea zog die Brauen in die Höhe. »Ihr wart ein Tierblut-Händler. Ich wäre dumm, Euch zu vertrauen. Habt Ihr mich das nicht selbst gelehrt?«

Domin Cadmian löste die Finger voneinander und lehnte sich zurück. Sein Lächeln vertiefte sich. »Du warst eine gute Schülerin. Die beste, die ich jemals hatte.«





Sofea brummte zustimmend und strich die Juwelen zusammen, bis sie ein Häufchen auf dem Tisch bildeten. Es war ein kleines Vermögen. Callea Orlanis würde den Verlust ohne Zweifel verkraften, doch Madria Dara konnte damit für viele Tage die hungrigsten Mäuler stopfen.

»Ich könnte dich verraten.« Domin Cadmians Lächeln war erloschen, seine Miene einmal mehr unergründlich.

»Das könntet Ihr«, stimmte Sofea zu. »So wie ich Euch.«

*Aber Ihr werdet es nicht. Und ich werde es auch nicht.*

Es war ein Spiel zwischen ihnen, eine Drohung, die ihre Schärfe verloren hatte. In Domin Cadmians Gesicht zeigten sich die ersten Spuren seines Alters. Aus dem drahtigen Mann, der sie nach Gemea gebracht hatte, war ein wohlhabender Händler geworden. Die Muskeln seines beschwerlichen Lebens waren geschwunden, die Härte seiner Züge hatte sich verloren. Selbst sein ergrautes Haar war schütter. Heute waren es die Geschichten aus seiner Vergangenheit, die dafür sorgten, dass der ewige Junggeselle nie lange allein blieb. Früher war es die Aura von Gefahr gewesen, die er ausgestrahlt hatte. Für Sofea war er der einzige Vater, den sie seit ihren Kindertagen kannte. Der Mann, der sie gezeugt hatte, war nicht mehr als eine Erinnerung, die sie verachtete.

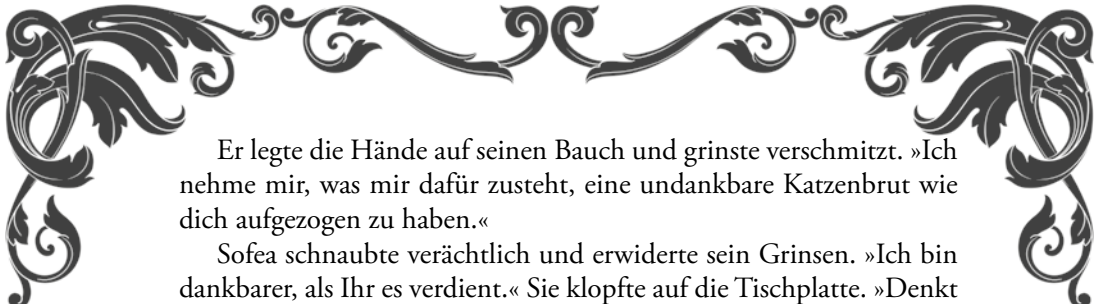
»Ich meine es ernst. Gib auf dich acht, Sofea.« Domin Cadmian lehnte sich nach vorn. »Was immer dich dazu bringt, es ist nicht dein Leben wert.«

*Nein, das ist es nicht.*

Und sie wollte nicht darüber nachdenken, *was* sie dazu brachte, Nacht für Nacht durch Gemea zu streunen. Eine Vagabundin, die ihren Halt verloren hatte und die nicht mehr wusste, wohin sie gehörte oder wohin sie gehen wollte. Vielleicht war sie das immer gewesen, aber seit der Gründung des Zwielichhofes erstickte sie in diesem Gefühl. Sie war einsam, seitdem Alysea die Fürstenkrone trug. Seitdem ihre Schwester ihr Glück gefunden hatte, während sie selbst ...

Sofea verdrängte den Gedanken und straffte sich. »Seid nicht zu gierig, wenn Ihr Euren Anteil bestimmt. Ihr seid fett geworden.«

Sie blickte bedeutungsvoll auf die Wölbungen unter Domin Cadmians seidener Weste.



Er legte die Hände auf seinen Bauch und grinste verschmitzt. »Ich nehme mir, was mir dafür zusteht, eine undankbare Katzenbrut wie dich aufgezogen zu haben.«

Sofea schnaubte verächtlich und erwiderte sein Grinsen. »Ich bin dankbarer, als Ihr es verdient.« Sie klopfte auf die Tischplatte. »Denkt an Madria Dara. Die Armen in der Vea'Salya brauchen den vollen Bauch nötiger als Ihr.«

Domin Cadmian hob die Brauen und zog einen kleinen Leinensack hervor. »Wenn du so weitermachst, werden in der Vea'Salya bald Paläste gebaut, während der Adel verhungert.«

Mit einem Rasseln landete der Schmuck im Inneren des Säckchens und Domin Cadmian stellte es beiseite. Beinahe klang das Geräusch anklagend. Später würde sich der Schmuck in Goldstücke verwandeln, die in Madria Daras Tempel landeten. Die Spende eines Unbekannten, die nach dem Gottesdienst vor dem Altar zurückblieb. Madria Dara war praktisch genug veranlagt, um die Gabe nicht zu hinterfragen. Ein Dankgebet an die Lichtherrin, und das Gold würde dorthin fließen, wo es am nötigsten gebraucht wurde.

Sofea hob die Schultern. »Die meisten von ihnen hätten es verdient.« Sie bedachte den Händler mit einem schiefen Lächeln. »Und solange *Ihr* nicht verhungert, muss es Euch nicht bekümmern.«

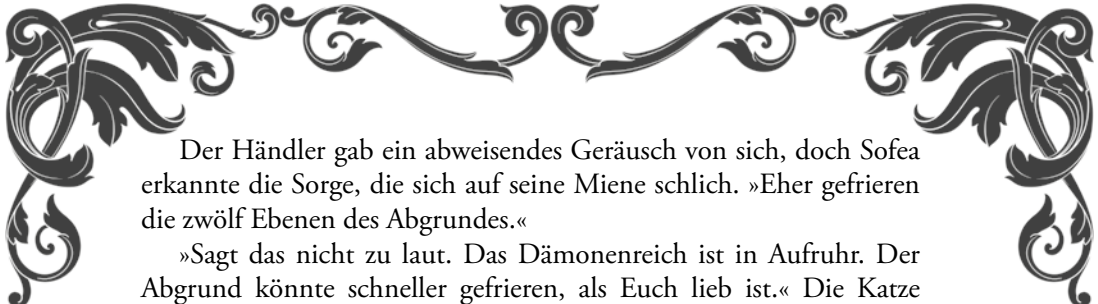
Sie wandte sich zum Gehen, als Domin Cadmians Blick wieder zu eindringlich wurde, zu forschend. Es war eine Musterung, der sie nicht länger standhalten wollte.

»Sofea?«

Domin Cadmians Stimme hielt sie zurück, als sie nach dem Türknauf fasste, und sie sah widerstrebend über die Schulter.

»Gib auf dich acht. Die Tierhaut wird dich nicht immer retten können.«

»Nein. Aber noch tut sie es.« Die Antwort klang selbst in Sofeas Ohren zu sorglos. »Und gebt selbst auf Euch acht. Die Witwe Avilas hat es nicht nur auf Euer Bett abgesehen, sondern auch auf Euer Heim. Ihr könnt Euch nicht so schnell aus ihren Netzen strampeln, wie sie Euch vor den Altar geschleppt hat.«



Der Händler gab ein abweisendes Geräusch von sich, doch Sofea erkannte die Sorge, die sich auf seine Miene schlich. »Eher gefrieren die zwölf Ebenen des Abgrundes.«

»Sagt das nicht zu laut. Das Dämonenreich ist in Aufruhr. Der Abgrund könnte schneller gefrieren, als Euch lieb ist.« Die Katze zwinkerte dem älteren Mann zu und drehte den Türknauf. Sie huschte rasch über die Schwelle. Die gespielte Sorglosigkeit fiel von ihr ab, sobald die Tür hinter ihr ins Schloss fiel und sie sich gegen die Wand lehnte.

Der Abgrund ...

*Ich war dort und die Hitze hat mir nie gefallen.*

Worte, die sich in ihr Gedächtnis gebrannt hatten. Erinnerungen an eine Vergangenheit, die sie quälte. Erinnerungen an flackerndes Violett und Wind, der neckend über ihre Arme strich wie ein verstohlenes Streicheln, wenn *er* glaubte, dass sie seine wahre Quelle nicht bemerken würde.

*Vergesst mich. Es ist besser so.*

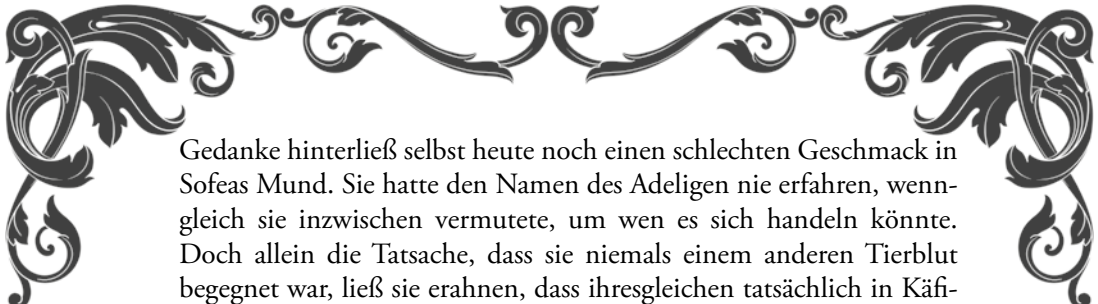
Seine Abschiedsworte, als er dachte, dass sie schlief und sie nicht hören würde. Auch sie hatten sich eingebrannt, als hätte er sie mit einem glühenden Eisen in ihren Kopf geschrieben.

»Ich will vergessen, aber ich kann es nicht. Bei allen Geistern des unendlichen Waldes. Ich *will* es«, flüsterte sie. »Aber Ihr seid die Krankheit, die nicht heilen will, verdammter Seelenloser. Selbst Ihr könntet es nicht.«

Doch sie *würde* vergessen. Und wenn sie dafür jedes Adelshaus in Gemea ausrauben musste.

Sofea stieß sich zornig von der Wand ab und verdrängte die Erinnerung, während sie den Flur von Domin Cadmians behaglichem Heim entlanglief. Weicher Teppich dämpfte jeden Schritt. Es war nicht mehr die auffällige kleine Hütte in der Nähe der Ve'a'Salya, in die er sie gebracht hatte, nachdem er sie aus ihrer Heimat geholt hatte. Nachdem ihr *Vater* und ihre Stiefmutter sie verkauft hatten, als wäre sie tatsächlich nicht mehr als ein Tier.

Sie war für einen Adligen bestimmt gewesen, der Gefallen daran fand, sich Tierblute als Sklaven zu halten. Wahrscheinlich hätte sie ihr Leben in einem Käfig fristen müssen, bis er nach ihr verlangte. Der



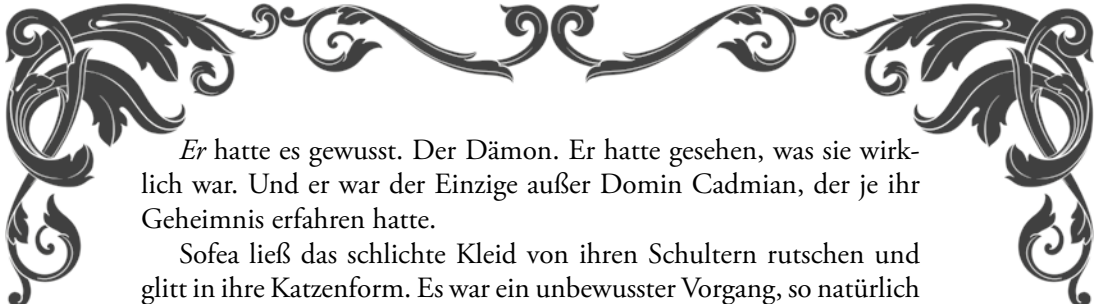
Gedanke hinterließ selbst heute noch einen schlechten Geschmack in Sofeas Mund. Sie hatte den Namen des Adligen nie erfahren, wenngleich sie inzwischen vermutete, um wen es sich handeln könnte. Doch allein die Tatsache, dass sie niemals einem anderen Tierblut begegnet war, ließ sie erahnen, dass ihresgleichen tatsächlich in Käfigen endeten. Die Waldgeister wussten, zu welchem Zweck.

Die Reise aus den Wäldern des Nordens nach Gemea war lang. Lang genug für das Katzenmädchen, um Domin Cadmian davon zu überzeugen, dass sie ihm von größerem Nutzen sein konnte, wenn er sie nicht verkaufte. Und das war sie gewesen. Von einem solch großen Nutzen, dass er heute das Haus eines wohlhabenden Händlers bewohnte und ein respektierter Bürger Gemeas war.

Es war ein Geheimnis, das Sofea nur mit ihm teilte. Ein Teil ihres Lebens, den sie selbst Alysea verschwieg, obwohl diese ihr ein echtes Zuhause gegeben hatte, nachdem einer ihrer Raubzüge in einem Teich geendet hatte. Die Fürstentochter hatte das halb ertrunkene Kätzchen aus dem Wasser gezogen und es mit nach Hause genommen. In ein neues Leben in einem Palast als Alyseas Zofe. Trotzdem waren die Fäden, die sie an ihr altes Leben banden, niemals gerissen. In den Nächten hatte sie sich aus der Cae'Valerian geschlichen, später aus dem Haus von Domia Lucea. Anfangs wegen der Drohungen von Domin Cadmian, sie zu verraten, dann, weil sie sich nicht von der Vergangenheit lösen konnte.

Und bis heute wusste Sofea nicht, wohin sie wirklich gehörte. Ihr Leben unter den Hexen war gestohlene Zeit, von der sie immer gewusst hatte, dass sie nicht andauern würde. Denn selbst wenn Alysea ihr ein Zuhause gab, würde sie niemals ändern können, dass Sofea kein Teil ihrer Welt war. Nicht vollkommen. Ihre Wurzeln waren ausgegraben worden und vor langer Zeit verdorrt. Sie war wie ein Blatt im Wind, das nicht wusste, in welche Richtung es getrieben werden würde. Eine verkaufte Kuriosität, die ihr wahres Wesen versteckte. Eine Kreatur, die hier niemand verstand. Eine Wanderin ohne Aufgabe.

Und so waren ihre Raubzüge alles, was ihr blieb. Sie gaben ihrem Leben einen Sinn, etwas, über das nur sie allein bestimmen konnte und das von niemand anderem abhängig war.



Er hatte es gewusst. Der Dämon. Er hatte gesehen, was sie wirklich war. Und er war der Einzige außer Domin Cadmian, der je ihr Geheimnis erfahren hatte.

Sofea ließ das schlichte Kleid von ihren Schultern rutschen und glitt in ihre Katzenform. Es war ein unbewusster Vorgang, so natürlich wie ein Zwinkern oder ein Atemzug. Fell spross an ihrem Körper, ihre Gliedmaßen verkürzten sich und wurden biegsamer. Krallen ersetzten ihre Nägel und die Welt veränderte sich vor ihren Augen. Sie wurde größer, blasser ... weicher. Als würde alle Härte daraus schwinden. Sofea hatte es seit ihrer Kindheit genossen, in die Haut der Katze zu schlüpfen, die in ihrer Seele verwurzelt war. Seitdem ihre Mutter ihr gezeigt hatte, was sie war.

Ein Spiel ... aus dem Ernst geworden war, als ihr Vater von der wahren Natur seiner Gemahlin erfahren und sie verstoßen hatte.

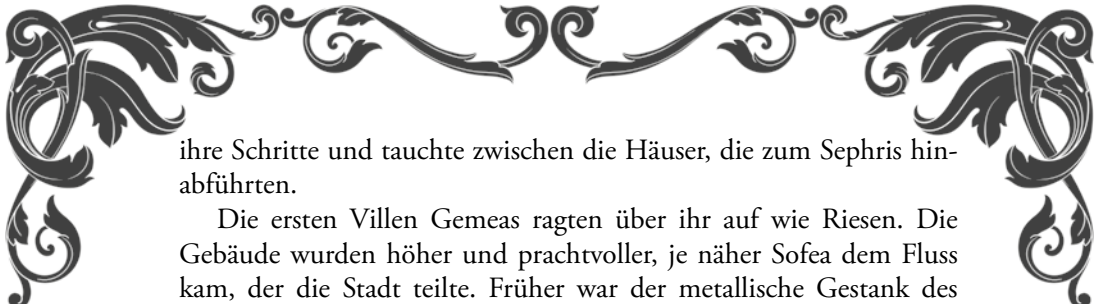
Sofea schüttelte sich und schlüpfte aus der Hintertür von Domin Cadmians Haus. Alte Wunden. Es nutzte nichts, sie aufzureißen.

Kälte traf sie, sobald sie den Schutz des Hauses verließ. Der erste Schnee war gefallen und die Straßen rund um den Marktplatz, an dem Domin Cadmian lebte, waren um diese Zeit wie ausgestorben. Die Läden waren geschlossen und die Ladenschilder quietschten, wenn sie vom Wind ergriffen wurden. Der Marktbrunnen war gefroren, sein Plätschern versiegt. Die Stille wirkte tief und dumpf, nur durchbrochen vom Knirschen des frischen Schnees unter Sofeas Pfoten. Das Leben verlagerte sich um diese Zeit in andere Bereiche der Stadt. Licht blitzte hinter dicht zugezogenen Vorhängen auf. Die Wohnungen über den Läden waren hell erleuchtet, während die Geschäfte ihre Fensteraugen geschlossen hielten und schliefen.

Gemea wirkte friedlich. Träumerisch sogar. Die Narben, die der Stadt in den vergangenen Monaten geschlagen worden waren, hatte der Schnee mit einem schimmernden Schleier verhüllt. Es war eine der magischen Nächte, die Sofea unweigerlich an die Wälder des Nordens erinnerten, aus denen sie stammte. Und sie trug Melancholie in ihr Herz.

Eis biss in Sofeas Pfoten, während sie sich durch die schlafenden Gassen bewegte. Sie witterte frischen Schnee in der Luft. Nicht lange und die Nacht würde ungemütlich werden. Die Katze beschleunigte





ihre Schritte und tauchte zwischen die Häuser, die zum Sephris hinabführten.

Die ersten Villen Gemeas ragten über ihr auf wie Riesen. Die Gebäude wurden höher und prachtvoller, je näher Sofea dem Fluss kam, der die Stadt teilte. Früher war der metallische Gestank des Sephris schon von Weitem zu riechen gewesen, jetzt erinnerte nichts mehr an die Zeit, in der Blut die Fluten verunreinigt hatte.

Die Katze passierte den stillen Opernplatz an der Vea'Vara, auf dem in den Sommermonaten Straßenkünstler ihre Darbietungen zeigten. Die Schutzgeister der Künste säumten das verschneite Mosaikpflaster und verfolgten den Weg der Katzenfrau von ihren Podesten aus. Von einer weißen Schicht bedeckt, schien der alte Marmor zu glühen, als wären es Geister, die auf sie herabblickten. Gefangen in ihrer Bewegung. Zu lebendig ... als würde sie ... beobachtet.

Sofeas Nacken prickelte und ihre Schritte verlangsamten sich. Sie wandte den Kopf und schnupperte, ohne dass ihre Nase einen ungewöhnlichen Geruch erfasste. Dennoch ... das Gefühl, dass irgendetwas falsch war, wollte nicht weichen.




Die Katze setzte sich wieder in Bewegung. Schnee stob unter ihren Pfoten auf, als sie sich beeilte, den offenen Platz hinter sich zu lassen und in die schmale Gasse dahinter zu tauchen. Sie verfluchte die Schneedecke, die ihr Vorankommen behinderte. Sie reichte beinahe bis an ihren Bauch und die Katzenbeine hatten Mühe, durch die kalte Masse zu pflügen.

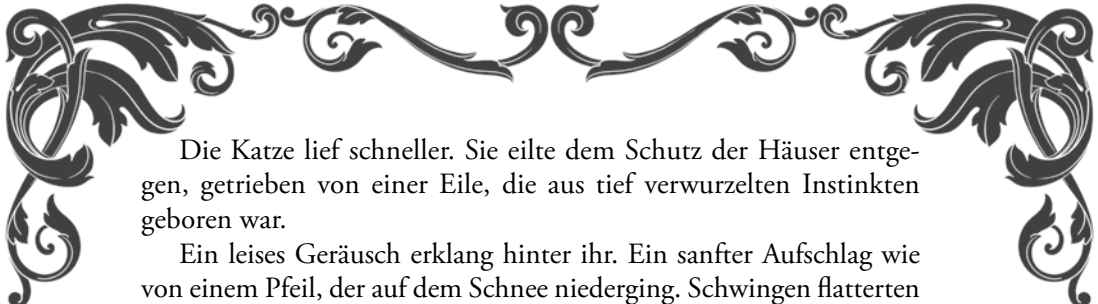
Ein krächzender Laut erklang über ihrem Kopf. Sofea sah auf und erblickte die Silhouetten der Vögel, die auf den Dächern der Vea'Vara saßen. Es waren Raben. Dunkle Flecken im Schnee. Wie Tinte, die auf das reine Weiß getropft war. Ihre Augen blitzten im Mondschein aus dem schwarzen Gefieder und das Fell der Katze stellte sich auf.

Sie hatte niemals Raben an diesem Ort gesehen.

Und sie hatte noch nie solch *riesige* Raben gesehen.

Plötzlich wurde ihr die Einsamkeit des Opernplatzes nur allzu deutlich bewusst. Keine Seele bewegte sich zu dieser Zeit hier. Kein Lichtschein drang aus den Fenstern des Opernhauses. Allein die Mondsteinlichter der Straßenlampen kämpften gegen die Schwärze der Winternacht.





Die Katze lief schneller. Sie eilte dem Schutz der Häuser entgegen, getrieben von einer Eile, die aus tief verwurzelten Instinkten geboren war.

Ein leises Geräusch erklang hinter ihr. Ein sanfter Aufschlag wie von einem Pfeil, der auf dem Schnee niederging. Schwingen flatterten und zerrissen die Stille. Die Raben fielen von den Dächern wie Steine und landeten vor ihr in den Schneewehen. Ein Kreis aus glühenden Augen und spitzen Schnäbeln. Selbst wenn Sofea Klauen und Zähne besaß, waren die Vögel in der Überzahl und sie waren *nicht* natürlich.

Die Katze fauchte drohend. Sie fuhr herum, um den Rückzug anzutreten, und *sah* ...

Die Kälte der Winternacht strömte in ihre Glieder und ließ ihr Blut gefrieren. Sofea erstarrte und blickte zu der Gestalt auf, die über ihr auftrug wie ein unheilverheißender Obelisk.

Sie war kein Mensch. Keine Schattenwandlerin. Das schwarze Haar mochte auf den ersten Blick in die Irre führen, aber die Federn, die ihren Haaransatz krönten, und ihre vogelhaften Züge ließen keinen Zweifel daran. Dunkel umrandete Obsidianaugen starrten kalt auf sie herab und Sofea wusste, dass sie hinter die Fassade des weißen Tieres blickten und erkannten, was sich dahinter befand.

*Eine Dämonin.*

Sofea wich instinktiv zurück, hielt inne, als sie sich der Raben bewusst wurde, die sich ihr näherten. Eine Schlinge aus Federn und messerscharfen Krallen, die sich quälend langsam um sie zusamm zog.

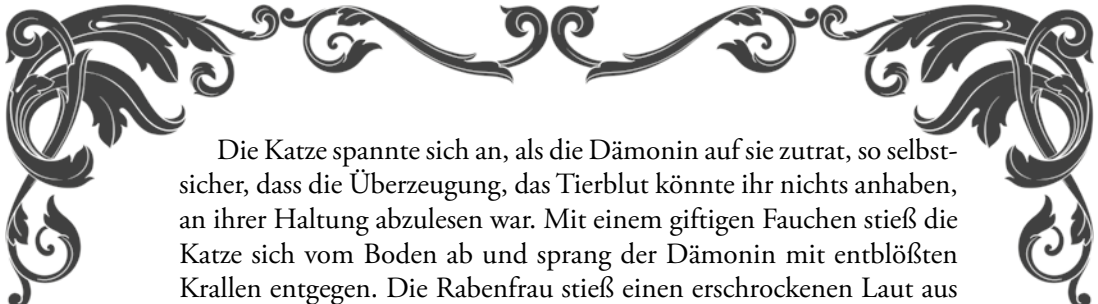
Sofea duckte sich in den Schnee und die Lippen der Rabendämonin verzogen sich zu einem Lächeln, aber ihre Augen wärmten sich nicht.

»Komm zu mir, kleines Kätzchen«, gurrte sie lockend. »Ich kenne ein Spiel, das dir gefallen wird.«

Ihre Stimme klang rau und heiser, ein Rabenkrächzen, das sich in menschlichen Worten verbarg. Sie streckte die Hand aus und die schwarzen, klauenartigen Nägel an ihren Fingerspitzen glitzerten.

*Zu dumm für dich, dass ich nichts für Federvieh übrig habe.*

Sofea bezweifelte, dass ihr ein Spiel mit den nadelspitzen Klauen der Dämonin gefallen würde. Und sie hatte nicht vor, sich von einer dämonischen Vogelschar einfangen zu lassen.



Die Katze spannte sich an, als die Dämonin auf sie zutrat, so selbstsicher, dass die Überzeugung, das Tierblut könnte ihr nichts anhaben, an ihrer Haltung abzulesen war. Mit einem giftigen Fauchen stieß die Katze sich vom Boden ab und sprang der Dämonin mit entblößten Krallen entgegen. Die Rabenfrau stieß einen erschrockenen Laut aus und stolperte rückwärts. Hinter Sofea flatterten die Raben auf wie ein aufgeschreckter Mückenschwarm. Sie blickte nicht zurück, als sie auf den Schutz des geschlossenen Opernhauses zurannte. Wenn sie den Hof dahinter erreichte, konnte sie ein sicheres Versteck bei den Ställen finden.

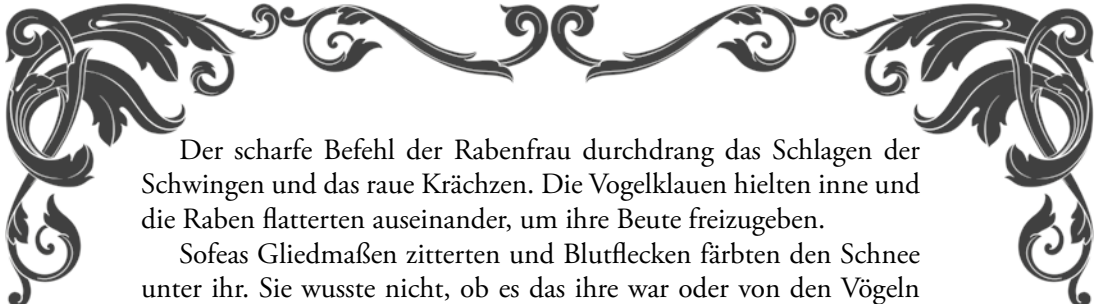
Ein heftiger Fluch klang über den Platz, als die Dämonin sich von ihrem Schrecken erholte. Sofea vernahm das Flattern über ihrem Kopf, das erboste Krächzen der Vögel, die die Verfolgung aufnahmen.

Der Schnee behinderte jeden ihrer Sprünge. Die Stufen, die zum Eingang des Opernhauses führten, schienen unendlich weit entfernt. Rabenflügel schlugen nach ihren Augen und Klauen stießen auf sie herab. Die Katze scheute zurück und schloss mechanisch die Lider, um sich dagegen zu schützen, aber der erwartete Hieb blieb aus. Ein boshafte Krächzen erklang über ihr und Federn schlossen für einen Wimpernschlag den Mond aus. Ihre weiche Berührung glitt über Sofeas Nase, neckend, wie um die Überlegenheit der Raben zu demonstrieren.

Wie eine Botschaft, dass sie nicht entkommen würde.

Sofea schlug blindlings nach dem Vogel und ihre Krallen versetzten seiner Brust einen hässlichen Kratzer. Er stieg auf und krächzte abermals, diesmal von Zorn erfüllt. Die Geschwister des Raben stürzten sich auf sie, um sie für den Hieb zu bestrafen. Vogelklauen gingen auf die Katze nieder wie ein Hagelregen. Sie durchdrangen ihr Fell und zerkratzten ihr empfindliches Ohr. Schnäbel pickten nach ihr und versetzten ihr schmerzende Stiche. Sofea keuchte auf, als einer davon ihren Bauch traf. Sie setzte sich erbittert zur Wehr und schlug mit den Krallen nach den Vogelleibern. Federn stoben auf und segelten zu Boden wie schwarze Schneeflocken, doch sie wusste, dass sie den Raben nicht lange standhalten konnte.

»Vessa! Zara! Vys! Zurück!«



Der scharfe Befehl der Rabenfrau durchdrang das Schlagen der Schwingen und das raue Krächzen. Die Vogelklauen hielten inne und die Raben flatterten auseinander, um ihre Beute freizugeben.

Sofeas Gliedmaßen zitterten und Blutflecken färbten den Schnee unter ihr. Sie wusste nicht, ob es das ihre war oder von den Vögeln stammte. Sie fühlte die feuchten Stellen in ihrem Fell, die schmerzenden Wunden, wo die Klauen ihre Haut zerfetzt hatten. Doch für den Moment bedeutete es nichts.

Die Dämonin war nähergekommen und Sofea wich geduckt vor ihr zurück. Etwas flimmerte um ihre geballte Faust und sie legte den Kopf schief. Nachdenklich ... amüsiert ... Sofea vermochte nicht, es zu bestimmen.

»Eine Kämpferin also. Das wird ihm gefallen.« Schnee knirschte unter den Stiefeln der Rabenfrau. Trotzdem hinterließ sie keine Abdrücke in der Schneedecke, als wäre sie nur ein Trugbild. »Du hast mich überrascht«, fuhr sie fort, »aber glaub nicht, dass dir das ein zweites Mal gelingen wird.«

*Ihm.*

Worte, die der Katze Rätsel aufgaben.

Rätsel, die warten mussten.

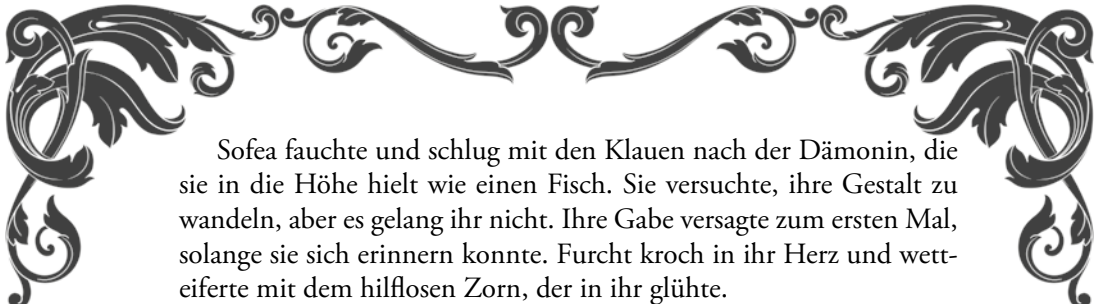
Sofea bewegte sich rückwärts die Stufen hinauf. Wachsam und angespannt. Für einen Augenblick spielte sie mit dem Gedanken, in ihre Halbgestalt zu wechseln, aber als Katze würde sie schneller entkommen, sobald sich eine Gelegenheit bot. Sie fauchte leise, als einer der Raben seine Schwingen ausschüttelte, und die Dämonin lächelte.

»Keine Angst, mein Kätzchen. Er will dich lebend. Dir wird nichts geschehen.« Sie hielt inne. »Noch nicht.«

Licht explodierte vor Sofeas Augen und nahm ihr die Sicht. Hitze berührte ihre Haut und sie sprang blind aus ihrer Reichweite, nur um sich in einem weichen Gewebe zu verheddern, das sich um ihren Körper gewickelt hatte. Die Katze wand sich und zappelte, aber jede Bewegung schien nur dafür zu sorgen, dass sie sich stärker verfang.

Dann verlor sie den Boden unter den Füßen. Ihre Sicht klärte sich und sie erkannte das schillernde Netz, das wirkte wie gesponnenes Mondlicht.

*Verflucht ...*



Sofea fauchte und schlug mit den Klauen nach der Dämonin, die sie in die Höhe hielt wie einen Fisch. Sie versuchte, ihre Gestalt zu wandeln, aber es gelang ihr nicht. Ihre Gabe versagte zum ersten Mal, solange sie sich erinnern konnte. Furcht kroch in ihr Herz und wetteiferte mit dem hilflosen Zorn, der in ihr glühte.

*Was wollt Ihr von mir?*

Ein Aufschrei in ihren Gedanken, den die Zunge der Katze nicht hervorbringen konnte.

»Du willst wissen, was mit dir geschehen soll, nicht wahr? Bald wirst du es sehen.« Die Dämonin antwortete auf ihre unausgesprochene Frage, als hätte sie die Worte klar und deutlich vernommen. Müßig versetzte sie dem Netz einen Stoß mit ihrer Klaue und brachte es zum Baumeln. »Aber bis dahin – *schlaf*.«

*Nein!*

Sofea gewahrte das Prickeln der Magie auf ihrer Haut und Entsetzen breitete sich in ihr aus. Der Zauber griff nach ihr und umschmeichelte sie. Sie spürte, wie er sie überreden wollte, sich seinem Willen zu ergeben. Allein ihr angeborener Widerstand half ihr, sich zu widersetzen. Das Tierblut in ihren Adern machte sie unempfindlicher für Dämonenzauber, als es ein gewöhnlicher Mensch wäre.

*Niemals!*

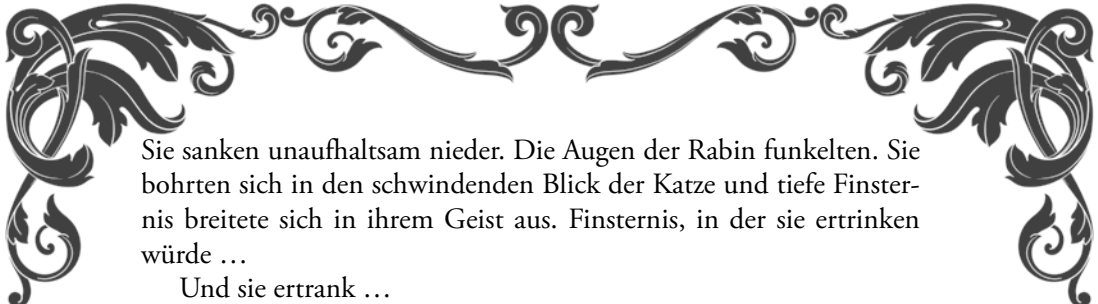
Sofea fauchte aufgebracht und schlug nach der Hand, mit der die Dämonin das Netz hielt. Zu nah. Innerhalb ihrer Reichweite. Zufrieden spürte sie, wie ihre Krallen durch Fleisch schnitten und blutende Wunden hinterließen. Die Rabenfrau stieß einen Schmerzenslaut aus und zuckte zurück. Die Raben stiegen um sie herum auf und krächzten, als wollten sie sich von Neuem auf die Katze stürzen.

»Widerspenstiges Biest!«, fluchte die Dämonin aufgebracht und schüttelte das Netz. »Ich sagte: *Schlaf*.«

Der Sog des Zaubers wurde stärker und seine Macht traf Sofea wie ein Fausthieb. Sie wehrte sich mit all ihrer Kraft gegen die Magie, aber diesmal war sie zu stark. Der Zauber ließ ihre Widerstandskraft bersten wie Fensterglas und schlich sich durch die Risse.

*Nein! Bei allen brennenden Feuerkönigen des Abgrunds! Nein! Nein!*

Sofea hieb nach der Dämonin, aber ihre Bewegungen erlahmten. Ihre Lider wurden schwer, zu schwer, um sie länger offen zu halten.



Sie sanken unaufhaltsam nieder. Die Augen der Rabin funkelten. Sie bohrten sich in den schwindenden Blick der Katze und tiefe Finsternis breitete sich in ihrem Geist aus. Finsternis, in der sie ertrinken würde ...

Und sie ertrank ...

Sofea blinzelte ein letztes Mal und fiel schlaff in das Netz. Ihre Glieder waren aus Eisen. Unbeweglich und starr. Sie konnte sie nicht mehr bewegen ... sich nicht mehr regen ...

Der Eindruck von Schwingen, die sich entfalteten und schlugen. Von einem Flimmern. Ein Rauschen erhob sich, ein Luftzug streichelte ihr Fell.

Und die Welt verschwamm.



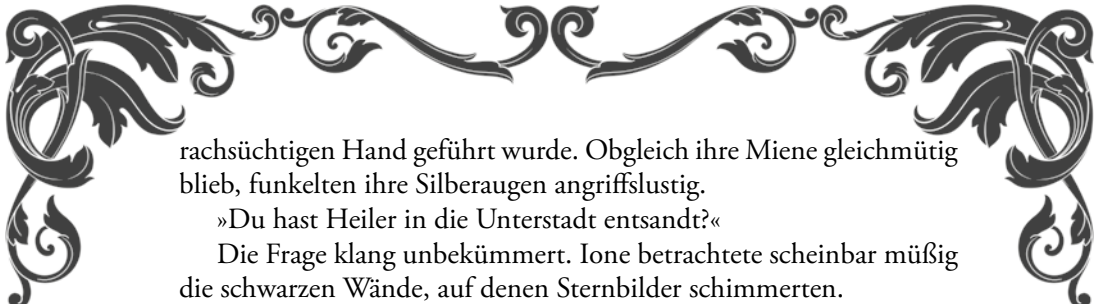
Vangelas hasste das Mitleid in ihren Augen. Er konnte fühlen, wie ihr Blick an seinem Rücken haftete. An den vernarbten Stümpfen zwischen seinen Schulterblättern. Den Striemen, die sich über seinen Körper zogen. Vangelas griff nach dem Hemd, das er über den Sessel neben seinem Bett geworfen hatte, und ließ es über seine Schultern gleiten. Trotzdem zeichneten sie sich noch darunter ab. Er konnte sie nicht verbergen und er wusste, dass sie alle Blicke auf sich zogen, wann immer er sich zeigte. Er konnte die Narben verstecken, aber niemals das, was er aufgegeben hatte, um Nys und Din zu retten.

»Was treibt dich nach Nys, Mutter?«, fragte er verstimmt.

*Und in mein Schlafgemach, ohne anzuklopfen.*

Er glaubte, die Antwort nur zu gut zu kennen. Sie war in sein Gemach gerauscht wie ein Wirbelsturm und hatte ihn aus seinen Träumen gerissen. Verschwommenen Träumen von dem körperlosen Gesicht einer Fremden in seinem Schlafgemach. Doch tatsächlich war ihm die Frau, die ihm jetzt gegenüberstand, nur allzu bekannt.

Das Mitleid schwand aus Iones Blick und sie richtete sich gerade auf. Die Königin von Din wirkte wie eine Rachegöttin, die ihren Zorn mit weißer Seide verhüllte. Sie war ein Lichtstrahl, der die Dunkelheit des Mondpalastes zerschnitt wie ein Dolch. Ein Dolch, der von einer



rachsüchtigen Hand geführt wurde. Obgleich ihre Miene gleichmütig blieb, funkelten ihre Silberaugen angriffslustig.

»Du hast Heiler in die Unterstadt entsandt?«

Die Frage klang unbekümmert. Ione betrachtete scheinbar müßig die schwarzen Wände, auf denen Sternbilder schimmerten.

»Das ist ihr Zweck. Die Unterstadt braucht sie.«

»Es ist nicht ihr Zweck, sich um das seelenlose Gesindel der Unterebenen zu kümmern, das sein Unglück selbst verschuldet hat. Sie werden hier gebraucht.«

*Natürlich. Nur die Göttergeborenen haben ein Anrecht auf ihre Dienste.*

Vangelas verbiss sich die Antwort, die auf seiner Zunge brannte.

*Seelenlos.*

Es erinnerte ihn zu deutlich an die abfällige Stimme, die es als Schimpfwort gebraucht hatte. Unzählige Male hatte sie ihn damit zur Weißglut getrieben. Jetzt sehnte er sich danach, diese Stimme noch einmal zu hören, auch wenn es Wahnsinn war.

Vangelas verdrängte die unwillkommene Erinnerung, aber es änderte nichts daran, dass er die Dünkel der hohen Dämonen nicht mehr ertrag, seitdem er aus der Welt der Menschen zurückgekehrt war.

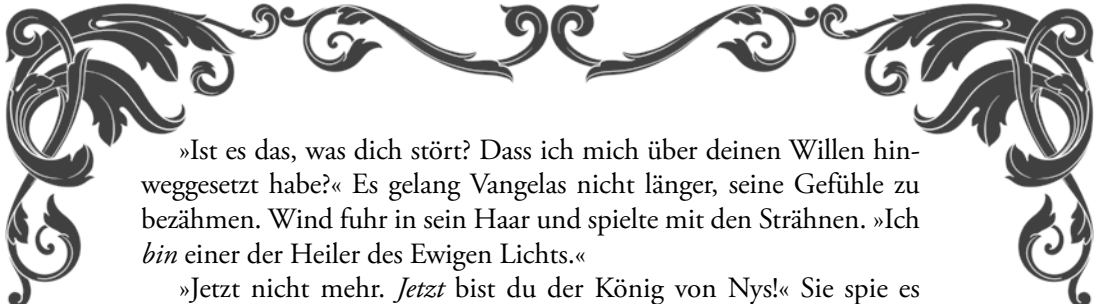
»Wozu sollten sie gebraucht werden? Um die Magenverstimmungen der Göttergeborenen nach einem ausschweifenden Gelage zu kurieren?« Vangelas schloss sein Hemd. »Wir befinden uns nicht in einem offenen Krieg.«

Er zwang sich zur Ruhe, um den verräterischen Wind im Zaum zu halten, dessen Streicheln er bereits auf seiner Haut spürte. Die Winde kamen zu ihm, um auf den aufsteigenden Zorn zu reagieren.

»Demeas könnte uns jederzeit angreifen.« Ione ließ die Finger über den Rücken eines Sessels gleiten. Er war mit nachtblauem Samt bezogen und sie musterte ihn wie ihren schlimmsten Feind.

»Womit? Mit den ruhelosen Seelen des Abgrunds?« Vangelas schnaubte. »Sei nicht albern, Mutter. Demeas verfügt über kein eigenes Heer und es sind mehr als genug Heiler in der Oberstadt verblieben.«

Ione hielt inne und ihre Finger bohrten sich in die Rückenlehne des Sessels. »Du hättest mich fragen müssen. Die Heiler des Ewigen Lichts unterstehen Din.«



»Ist es das, was dich stört? Dass ich mich über deinen Willen hinweggesetzt habe?« Es gelang Vangelas nicht länger, seine Gefühle zu bezähmen. Wind fuhr in sein Haar und spielte mit den Strähnen. »Ich bin einer der Heiler des Ewigen Lichts.«

»Jetzt nicht mehr. *Jetzt* bist du der König von Nys!« Sie spie es abfällig aus und ihre Verachtung traf Vangelas wie eine Peitsche, selbst wenn er wusste, dass der Hieb nicht ihm galt. In Ione war wenig mehr als Hass auf seinen Vater verblieben, der ihr Schicksal zu verantworten hatte. Hass, der sich auf den Thron von Nys erstreckte, wengleich Vangelas es war, der ihn jetzt besetzte. Der Thron seines Vaters verkörperte, was sie zu verachten gelernt hatte. Und nun hatte sie ihren Sohn an diesen Thron verloren.

Durch das offene Fenster drang der Gesang der Priester, die von den höchsten Türmen der Stadt den Lichtwechsel einleiteten. Die Gestirne drehten sich. Vangelas spürte ihre Bewegung tief in sich und seine Mutter schlug mechanisch das heilige Zeichen der Sonne und schloss die Augen, um ein Gebet zu murmeln. Vangelas wusste, dass er es ihr gleichtun sollte, aber die Worte steckten ungesagt in seiner Kehle. Er vermochte es seit langer Zeit nicht mehr, den Göttern für seine Existenz zu danken. Es zeigte nur umso mehr, wie weit er sich von seinesgleichen entfernt hatte und wie widersinnig es war, dass er auf dem Thron von Nys sitzen sollte.

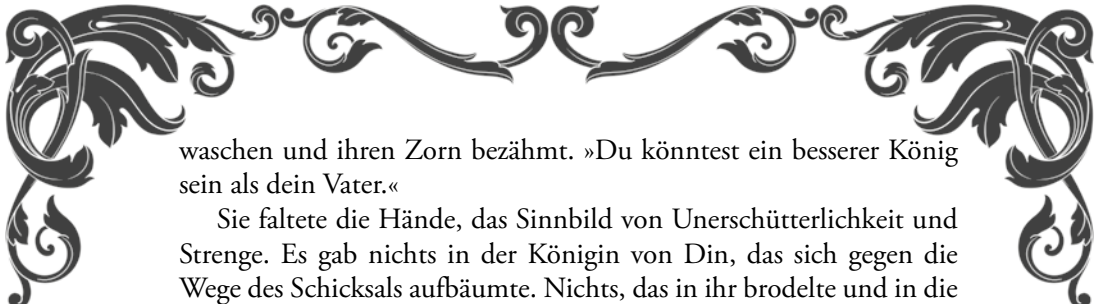
Das Licht wandelte sich. Helligkeit überzog die schwarzen Mauern des Palastes und die Sternbilder verblassten im Dämmerlicht der endenden Nacht. Durch die durchscheinenden Vorhänge konnte Vangelas sehen, wie sich die Dunkelheit über Din senkte, während Nys im Sonnenlicht wiedergeboren wurde.

Ione öffnete die Lider, das Gesicht von einem Frieden erfüllt, um den Vangelas sie beneidete. Als wäre sie nie von den Schatten berührt worden, die Demeas über Nys und Din geworfen hatte. Als hätten die Jahrhunderte ihrer Gefangenschaft niemals existiert. Sie gab es vor, seitdem Vangelas sie befreit hatte. Er wandte sich ab, als er ihren Anblick nicht mehr ertrug.

»Ich bin nicht der König von Nys, solange Vater noch am Leben ist«, sagte er mit erzwungener Ruhe.

»Aber er schläft. Und das Königsschwert hat dich erwählt«, gab Ione ebenso ruhig zurück, als hätte das Gebet ihre Gedanken reinge-





waschen und ihren Zorn bezähmt. »Du könntest ein besserer König sein als dein Vater.«

Sie faltete die Hände, das Sinnbild von Unerschütterlichkeit und Strenge. Es gab nichts in der Königin von Din, das sich gegen die Wege des Schicksals aufbäumte. Nichts, das in ihr brodelte und in die Freiheit drängte, wie in ihrem Sohn. Nichts ... das sie erkennen ließ, wie nah Nys und Din dem Abgrund gekommen waren.

*Ein besserer König. Wenn ich mich dem Willen Dins unterwerfe.* Vangelas hielt die Worte zurück.

»Das Königsschwert kann meinerwegen in den Feuersümpfen des Abgrunds versinken«, sagte er laut. »Ich muss seine Wahl nicht akzeptieren.«

»Es ist nicht an dir, den Willen der Götter infrage zu stellen«, ermahnte Ione ihn wie den halbwüchsigen Jungen, der Vangelas gewesen war, als sein Onkel die Macht ergriffen hatte. Es machte nur allzu deutlich, wie weit sie sich voneinander entfernt hatten.

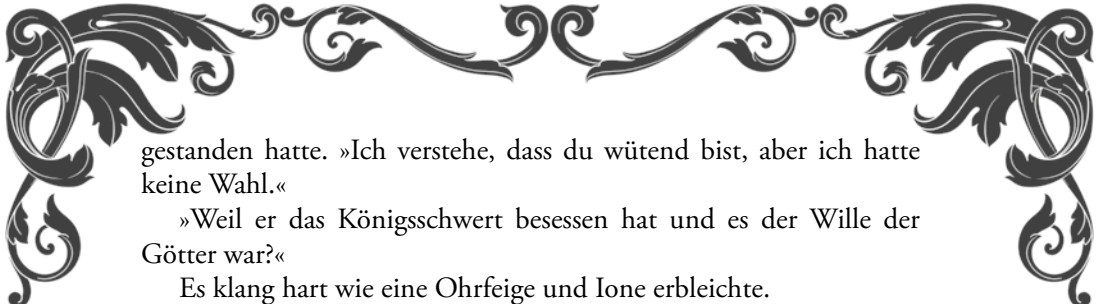
»Ich habe Nys und Din alles geopfert, was ich hatte. Und ich habe *jedes* Recht, ihren Willen infrage zu stellen, wenn sie fehlgehen.«

Ein harter Windstoß wehte die Vorhänge durch das Fenster und ließ eine Vase klappernd umstürzen. Die frühe Sonne, die über Nys erstrahlen wollte, wurde von Wolken überdeckt, die sich rasch zusammenzogen.

Bestürzung durchbrach den Frieden auf Iones Zügen und offenbarte das erste ehrliche Gefühl, seitdem sie sein Schlafgemach betreten hatte. »So darfst du nicht reden. Niemals. Ich erkenne dich nicht wieder, Vangelas. Ich weiß, wie sehr du gelitten hast, aber das habe ich auch.«

»Du weißt nichts, Mutter«, zischte er bitter. »Du bist die verfluchte von den *Göttern erwählte* Königin, aber du hast dich Demeas überlassen wie eine Puppe, mit der er spielen konnte, während du auf ein Wunder gehofft hast. Aber die Götter haben uns nicht befreit, weil unser Schicksal ihnen gleichgültig ist. Es ist an uns, diese Welt zu einem besseren Flecken zu machen. Sie werden uns nicht dabei helfen.«

Seine Worte trafen ihr Ziel. Gram zeichnete sich auf Iones alterslosem Gesicht ab und sie sank auf den Sessel nieder, hinter dem sie



gestanden hatte. »Ich verstehe, dass du wütend bist, aber ich hatte keine Wahl.«

»Weil er das Königsschwert besessen hat und es der Wille der Götter war?«

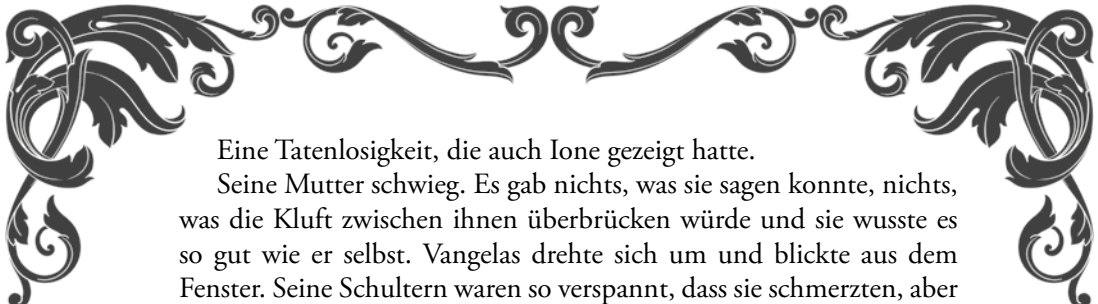
Es klang hart wie eine Ohrfeige und Ione erbleichte.

»Also habe ich auch dich an die Welt der Menschen verloren«, sagte sie kläglich, ohne auf seinen Vorwurf einzugehen. »Hat euer Vater solch tiefe Wurzeln in euch geschlagen, dass ihr beide niemals vollständig wiederkehren werdet? Ich wusste, dass Neiros für mich unerreichbar bleiben würde. Er hat zu viel von seinem Vater besessen. Aber du ... Ich hätte niemals geglaubt, dass du ihm folgen würdest ...«

Sie brach ab und senkte den Kopf. Weißes Haar fiel über ihre Wangen wie ein Schleier, der die Trauer über ihren Verlust verbarg. Neiros Aeneos würde niemals den Weltenschleier überschreiten und in seine Heimat zurückkehren. Seine Seele hatte sich gewandelt. Sie war wiedergeboren worden, um zu heilen, was Demeas zerstört hatte. Und seine Verbindung zu Ione war zerschnitten worden.

Vangelas wollte Mitleid empfinden, aber er konnte es nicht. Wann immer er seiner Mutter gegenüberstand, sah er sie an Demeas' Seite. Reglos wie eine Statue. Ihre Augen auf ihren Sohn gerichtet, der blutend vor der Thronempore am Boden lag. Er verspürte ein Ziehen in den Narben, die seinen Rücken übersäten, und verhärtete sich gegen den Anblick.

»Wäre es dir lieber gewesen, ich wäre geblieben und hätte zugehört, wie Demeas uns weiter wie Sklaven hält? Wie Spielzeuge, die er zu seiner Erbauung hervorholt, um sich und seinen Hofstaat damit zu amüsieren? Wie er die Bewohner der Unterebenen zu Tieren degradiert, die er zu seiner Erheiterung jagt und auf offener Straße tötet? Er hat Nys und Din in einen Albtraum verwandelt, Mutter. In einen Ort, der schlimmer war als die tiefste Ebene des Abgrundes.« Vangelas verschränkte die Arme vor der Brust, um das Zittern seiner Hände im Zaum zu halten. Die Erinnerung war noch nah. Zu nah. Und in seinen Alpträumen kehrte sie immer und immer wieder. »Ich konnte es nicht. Und ich kann den Göttern nicht länger dienen und vorgeben, ihrem Willen zu folgen, nachdem sie all das zugelassen haben. Es wäre Heuchelei. Ich habe nicht die Menschen gebraucht, um ihre Tatenlosigkeit zu verabscheuen.«



Eine Tatenlosigkeit, die auch Ione gezeigt hatte.

Seine Mutter schwieg. Es gab nichts, was sie sagen konnte, nichts, was die Kluft zwischen ihnen überbrücken würde und sie wusste es so gut wie er selbst. Vangelas drehte sich um und blickte aus dem Fenster. Seine Schultern waren so verspannt, dass sie schmerzten, aber er hatte sich an den bohrenden Schmerz gewöhnt. Beinahe nichts an ihm war heil geblieben. Manchmal glaubte er, dass es keine Stelle in ihm gab, die nicht vernarbt war.

»Iasyn wird bald eintreffen?«, fragte Ione nach einer Weile.

»Ja«, erwiderte Vangelas knapp. Und er wollte nicht darüber nachdenken, was es bedeuten würde.

Eine Windbö huschte durch das Fenster und schmiegte sich an seine erhitzte Haut. Ihre Berührung war besänftigend, als wollte sie ihn davon überzeugen, die Wolken aufreißen zu lassen, die sich tiefer verdunkelt hatten. Er unterdrückte ein Seufzen und sammelte den Wind in seiner Hand, dann sandte er ihn in den Himmel. Er trieb die Wolken auseinander wie eine Schafherde, die auseinandersprengte, um schließlich friedlich über Nys und Din zu grasen.

Vangelas vernahm die Schritte seiner Mutter, die den Sessel verlassen hatte. Vorsichtig legte sie die Hand auf seine Schulter, als fürchtete sie sich davor, den Krüppel zu berühren, zu dem ihr Sohn geworden war.

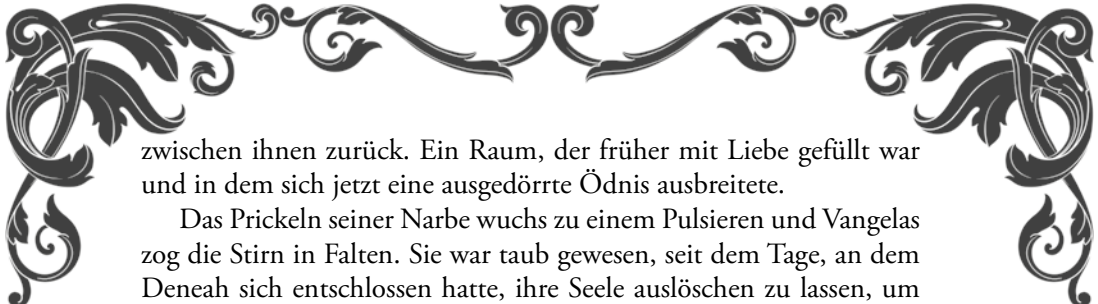
»Ich weiß, wie schwer es dir fällt«, sagte sie leise. »Aber Iasyn wird es dir nicht zum Vorwurf machen. Es war Deneahs eigene Wahl.«

*Deneahs Wahl ...* Als hätte sie jemals eine Wahl besessen. Das Schicksal hatte ihre Wege vorgezeichnet und sie waren darauf entlang getaumelt, bis sie in den Abgrund gestürzt war. Jeder Gedanke an sie brannte noch immer wie das Feuer, das ihr Element gewesen war.

Die Narbe an Vangelas' Handgelenk prickelte. Er rieb über die wulstige Stelle, die alle Heiler von Din niemals hätten auslöschen können.

»Das war es nicht. Es war der einzige Weg, den sie noch sehen konnte, weil das Schicksal den verfluchten Fehler gemacht hat, uns aneinanderzubinden. Sie hatte niemals die Aussicht auf Glück.«

Iones Hand rutschte von seiner Schulter. Sie unternahm nicht den Versuch, zu antworten, und er wollte ihren Trost nicht. Leere blieb



zwischen ihnen zurück. Ein Raum, der früher mit Liebe gefüllt war und in dem sich jetzt eine ausgedörrte Ödnis ausbreitete.

Das Prickeln seiner Narbe wuchs zu einem Pulsieren und Vangelas zog die Stirn in Falten. Sie war taub gewesen, seit dem Tage, an dem Deneah sich entschlossen hatte, ihre Seele auslöschen zu lassen, um seine Qual zu beenden. Jetzt war es, als könnte er sie wieder spüren. Wie einen Schmetterling, der sich sacht regte und erwachend mit den Flügeln schlug ...

Er musste dem Wahnsinn näher gekommen sein, als er angenommen hätte.

Vangelas ignorierte die Empfindung und wandte sich um, als sich die Tür seines Schlafgemachs öffnete.

»Vangelas, wir haben ein ...!« Der Sprecher stolperte über seine Worte, als er Ione erblickte und glühend gelbgrüne Augen weiteten sich erschrocken. »Eu... Eure Majestät, bitte, vergebt mir«, stammelte Atheos hilflos und zog den gefiederten Hut von seinem Kopf, um sich vor der Königin von Din zu verneigen. »Ich habe nicht erwartet, dass Ihr Euch zu dieser Stunde hier aufhalten würdet.«

Die Wangen des Fyrlings waren gerötet und erzählten von seiner Eile. Flammen tanzten in seinem brauen Haar und verrieten den Aufbruch, in dem er sich befand. Sein Hemd war nachlässig geschlossen, der elegante Gehrock zerknittert. Vangelas hatte ihn nicht mehr in einem solchen Zustand gesehen, seitdem Atheos Demeas' Sklaverei entkommen war.

Er hob die Brauen. »Was zum Abgrund ist geschehen, Atheos? Sind alle eifersüchtigen Ehemänner der Windebene hinter dir her?«

»Du ...« Atheos räusperte sich. »Ihr müsst es Euch ansehen, Eure Hoheit. Im Windsaal.«

Die Flammen in seinem Haar loderten heller und der Fyrling gestikuliert aufgeregt in Richtung der offenen Tür. Endlich vernahm Vangelas das Stimmengewirr in den Gängen. Und darunter ... das aufgebraute Flüstern des Palastes.

Stirnrunzelnd trat er auf den Gang hinaus und Atheos beeilte sich, ihm Platz zu machen. Das Pulsieren seiner Narbe nahm zu und Schwindel regte sich. Vangelas fasste nach dem Türrahmen und stützte sich daran ab.



Dann stach ein heißes Messer in sein Handgelenk.

Er keuchte auf und die Welt verkehrte sich. Für einen Wimpernschlag glaubte er, den Boden unter den Füßen zu verlieren. Die Narbe brach auf und Blut rann über seine Haut. Er starrte fassungslos auf die dunkle Linie, von der sich rote Tropfen lösten, als würde das Blut in seinen Adern Tränen vergießen.

»Vangelas!«, rief seine Mutter erschrocken aus. Ione fasste nach seinem Arm. Ihre Berührung war warm. Licht. Er spürte ihre Heilkraft, die sich auf ihn ergießen wollte.

Silber flackerte vor seinen Augen auf.

*Silber* ... es war unmöglich.

»Bei allen Göttern der Erde«, flüsterte Ione.

Vangelas beachtete sie nicht.

Das Silberband.

*Deneah*.

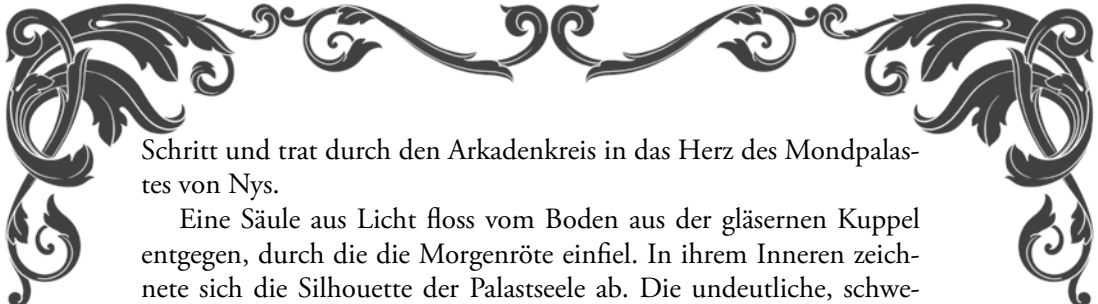
Es war alles, was er denken konnte.

Und es gab keinen klaren Gedanken mehr in seinem Kopf.

Das Silberband flammte vor seinen Augen auf wie ein Seil, das ihn leitete. Ein Seil, das er nie wieder zu sehen geglaubt hatte. Vangelas folgte seinem Ruf hinaus auf den Flur. Er war unwiderstehlich, wie der Gesang einer Sirene, die arglose Seemänner in den Tod lockte. Seine Umgebung war eine formlose Abfolge von Licht und Schatten. Es gab nichts mehr, das eine Bedeutung besaß. Gesichter blickten ihm entgegen, Rufe wurden laut, doch er hatte keinen Blick für sie, kein Gehör. Er erkannte sie nicht.

Vangelas wollte die Schwingen ausbreiten und sich von der Galerie stürzen, die nach unten führte, aber er war an die Erde gebunden. Er besaß nichts mehr, das ihn durch die Lüfte tragen konnte. Mit einem Fluch rannte er die Treppe hinab, so schnell ihn seine Füße trugen. Er stieß Körper beiseite, die nicht rasch genug aus dem Weg sprangen, und ignorierte ihren Protest und die erstaunten Rufe.

Die Hallen des Palastes ragten über ihm auf, mächtig und einschüchternd, getragen von uralten Säulen und vom Licht des erwachenden Tages erfüllt. Der Boden so glatt, dass es sich anfühlte, als liefe er über eine Eisfläche. Das Flüstern der Mauern wurde lauter und klarer, je näher Vangelas der Palastseele kam. Er verlangsamte seinen



Schritt und trat durch den Arkadenkreis in das Herz des Mondpalastes von Nys.

Eine Säule aus Licht floss vom Boden aus der gläsernen Kuppel entgegen, durch die die Morgenröte einfiel. In ihrem Inneren zeichnete sich die Silhouette der Palastseele ab. Die undeutliche, schwebende Form einer Frau. Sie lauschte dem Wispern der Wände, die Finger ineinander verschlungen, und bemerkte sein Eintreten nicht.

Vangelas hielt nicht inne, um auf sich aufmerksam zu machen. Er strebte voran, dem Saal entgegen, der sich hinter den Arkaden befand. Wind umkreiste ihn aufgewühlt. Das Wispern des Palastes wurde eindringlicher und Entsetzen schwang darin mit.

»Majestät! Wartet! Nicht!«

Die warnende Stimme der Palastseele erklang in seinem Rücken, vielstimmig wie eine Melodie aus unzähligen Kehlen. Aber Vangelas konnte nicht anhalten. Das Silberband zog ihn weiter, in den kurzen Gang, der sich hinter den Arkaden erstreckte, die weitläufige Treppe hinauf, die in einen hohen Türbogen mündete.

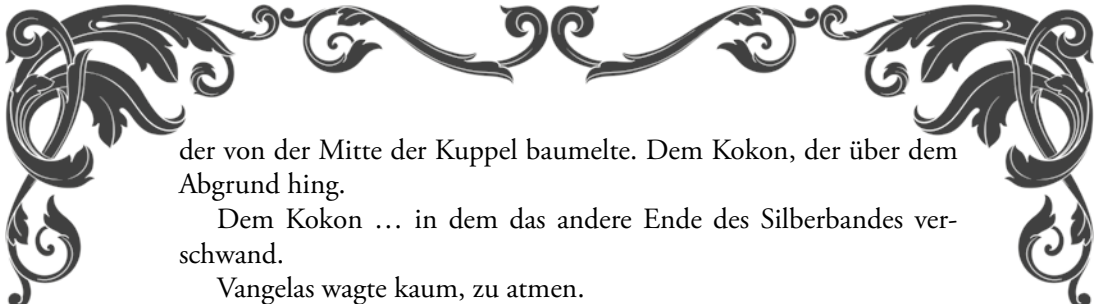
Wind heulte auf und Schreie schlugen ihm entgegen. Das Klirren von Stahl. Vangelas lief weiter, bis sich ein Abgrund vor seinen Füßen auftat. Er hielt stolpernd an und fing sich an einer Säule ab.

Es war, als hätte ein Riese in seinem Zorn die Erde aufgerissen. Schwärze war alles, was von dem marmornen Boden geblieben war. Ein gesplitteter Kreis aus Stein und Mauerresten, sonst nichts.

Der Windsaal existierte nicht mehr. Die Erde hatte ihn erobert. Ranken kletterten an den offenen Arkadenbögen und Galerien des Turmes in die Höhe und Spinnennetze woben sie ein wie Schleier. Sie waren überall. Das gewaltige Gespinst einer Spinne ... einer *riesigen* Spinne, die unter der offenen Kuppel kauerte, schwarz, als hätten die Schatten sie geboren.

Ein Ebenenspringer, der kein Portal brauchte, um sich zwischen den Ebenen zu bewegen. Und er hatte eine Botschaft für ihn mitgebracht.

Vangelas sog scharf den Atem ein. Die Schreie und Rufe stammten von der Palastwache, die sich bereits versammelt hatte, um das Ungeheuer in Schach zu halten. Aber sein Blick galt nicht den Dämonenkriegern, die sich um den Krater verteilten. Er galt dem Kokon,



der von der Mitte der Kuppel baumelte. Dem Kokon, der über dem Abgrund hing.

Dem Kokon ... in dem das andere Ende des Silberbandes verschwand.

Vangelas wagte kaum, zu atmen.

Es war unmöglich. Vollkommen unmöglich.

Ein Flimmern erregte seine Aufmerksamkeit und weckte ihn aus seiner Starre. Eine der Wachen legte eine Armbrust an. Der Bolzen schimmerte silbrig, aus Sternenlicht geboren, das selbst Stein durchschlagen würde.

»Halt!«

Sein Ruf ließ den Dämon innehalten. Er hallte unter der offenen Steinkuppel wider wie Donner und ließ jeden Laut, jede Bewegung ersterben.

Ein Klackern ging von der Spinne aus. Wie ein böswilliges Kichern, mit dem sie sich über die Dämonen lustig machte, die gekommen waren, um sie zu vertreiben.

Es war ein Kichern, das Vangelas galt.

Ihr Panzer schillerte bläulich, als sie ihre Beine bewegte. Er war mit Magie gehärtet, um jede gewöhnliche Waffe abprallen zu lassen. Ein Spinnenbein berührte neckend den Faden und der Kokon drehte sich schwankend um die eigene Achse. Die Beißwerkzeuge der Spinne klackerten erneut. Ein Hinweis darauf, dass sie den Kokon ebenso schnell in ihr Maul ziehen konnte, wie sie den Faden zu durchtrennen vermochte.

»Was willst du, du Biest? Willst du mich auslachen, weil ich keine Schwingen mehr besitze?«, murmelte Vangelas.

Denn es gab keine Möglichkeit für ihn, den Kokon zu erreichen. Die Seele darin schlief. Sie offenbarte keine Angst und er war dankbar dafür. Auf diese Weise würde ihn das Silberband zumindest klar denken lassen, wenngleich ihm der drohende Verlust trotzdem nur zu deutlich vor Augen stand.

»Was sollen wir tun, Eure Hoheit?«, fragte eine der Wachen.

Vangelas' Blick blieb auf das weiche weiße Gebilde gerichtet, auf die Spinne, die den Faden spielerisch in Bewegung hielt. »Zieht euch zurück.«



»Was?« Unglauben ließ den Ausruf des Dämons scharf klingen. Sein Erstaunen wurde in seinem Ungehorsam offenbar.

»Ich sagte: Zieht euch zurück. Auf der Stelle«, zischte Vangelas nicht minder scharf.

Er drehte flüchtig den Kopf und fixierte die Wache. Ein Windstoß flog von Vangelas' Hand und stieß den Göttergeborenen zurück. Das Gesicht des goldhaarigen Dämons in der schwarz-weißen Uniform des Königshauses wandelte sich von Erschrecken zu einer ausdruckslosen Maske. Vangelas konnte den Widerspruch auf seiner Zunge förmlich hören, aber er schluckte ihn.

»Wie Ihr wünscht«, sagte der Dämon und neigte steif den Kopf. Eine knappe Geste in Richtung der anderen bedeutete ihnen, dem Befehl Folge zu leisten.

Klingen verschwanden und die Wache zog sich vorsichtig zurück. Vangelas ahnte, dass sie sich nicht weit entfernen würden. Ihr Treueschwur verbot es ihnen. Aber sie konnten ihm nicht offen Widerstand leisten. Nicht, solange er die Krone von Nys trug, selbst wenn er sie von sich wies.

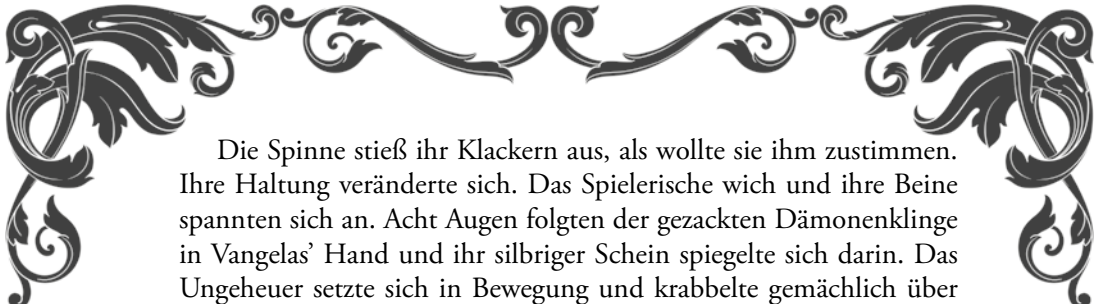
Die Spinne verharrte und beobachtete das Geschehen interessiert. In ihren Augen flackerte ein gelbliches Licht. Ihr Bein ruhte noch auf dem Faden, aber für den Augenblick hing er still. Sie hatte es aufgegeben, Vangelas damit zu necken.

»Das ist eine Sache zwischen dir und mir, nicht wahr?« Vangelas ließ sein Schwert in seiner Hand erscheinen und umrundete den Abgrund. »Eine Frage, wer von uns schneller sein wird. Denn deswegen bist du gekommen. Um mich herauszufordern.«

Ein wahrgewordener Albtraum. Eine Täuschung vielleicht, die dünn verheilte Wunden wieder aufreißen sollte. Aber er war nicht bereit, es auf die Probe zu stellen. Nicht, wenn es eine geringe Aussicht darauf gab, dass dieses Silberband wahrhaftig war. Dass Deneah sich in diesem Kokon befand. Auf irgendeine Weise ihrem Schicksal entronnen ...

Vangelas versagte es sich, den hastigen Schlag seines Herzens wahrzunehmen. Die Furcht, die dem Gedanken innewohnte, dass seine Gefährtin tatsächlich in diesem Gespinnst über dem Abgrund baumelte. Er durfte nicht darüber nachdenken. Schon jetzt verengte das Silberband seine Kehle.





Die Spinne stieß ihr Klackern aus, als wollte sie ihm zustimmen. Ihre Haltung veränderte sich. Das Spielerische wich und ihre Beine spannten sich an. Acht Augen folgten der gezackten Dämonenklinge in Vangelas' Hand und ihr silbriger Schein spiegelte sich darin. Das Ungeheuer setzte sich in Bewegung und krabbelte gemächlich über die Turmmauer. Es war wie eine Einladung, einen ersten Vorstoß zu wagen. Der Kokon baumelte verlassen über dem Abgrund, an einem Fadengeflecht, das erschütternd dünn wirkte.

Vangelas biss die Zähne zusammen, als das Silberband ihn drängte, den Kokon vor dem Absturz zu bewahren. Aber es war das, was jeder von ihm erwarten würde. Auch jene, die diese Spinne in den Palast gepflanzt hatten wie ein unheilbringendes Gewächs.

Wind sammelte sich in seiner Hand und ein Grollen erschütterte die Überreste des Turmes. Böen schmiegt sich an seine Arme und vereinten sich mit dem wirbelnden Unwetter, das er in seiner Faust einschloss. Es pochte gegen seine Handfläche, begierig darauf, seinem Willen zu folgen und sich über der Welt zu entladen.

Vangelas hielt den Sturmwind fest umklammert.

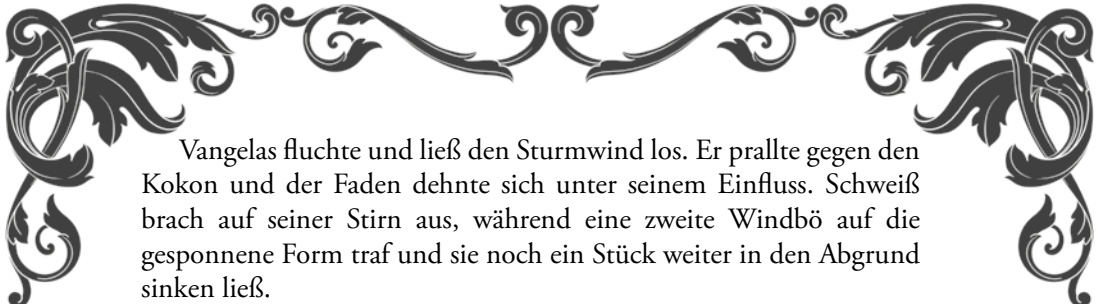
*Noch nicht ...*

Ein stummes Flüstern in seinen Gedanken und das Brodeln beruhigte sich. Der Sturmwind war ein unruhiger Gefangener. Er würde sich nicht lange bezähmen lassen.

Doch das musste er nicht.

Mit einem Aufschrei warf Vangelas das Schwert nach der Spinne und die Klinge prallte zielgerichtet auf ihren Rückenpanzer. Grelles Licht explodierte und die Spinne stieß einen Schrei aus, der jedes Haar an Vangelas' Körper dazu brachte, sich aufzurichten. Ihre Beine krümmten sich zusammen, die Kreatur verlor den Halt in ihrem Netz und stürzte dem Abgrund entgegen. Ein dünner Faden schoss aus ihrem Leib und fing ihren Sturz ab, kurz bevor sie in der finsternen Tiefe verschwand. Die Überreste des Blitzes flimmerten über den Spinnenleib wie ein unheimliches Wetterleuchten. Der Gestank ihres versengten Panzers erfüllte die Luft und ihre Beine trafen auf die Turmmauer. Rasend krabbelte sie auf Vangelas zu. Ihre Beißwerkzeuge mahlten und eine bläuliche Flüssigkeit tropfte von ihnen hinab.

Es hatte nicht genügt.



Vangelas fluchte und ließ den Sturmwind los. Er prallte gegen den Kokon und der Faden dehnte sich unter seinem Einfluss. Schweiß brach auf seiner Stirn aus, während eine zweite Windbö auf die gesponnene Form traf und sie noch ein Stück weiter in den Abgrund sinken ließ.

Die Spinne kam atemberaubend schnell näher. Ihre Beine überwandten die Distanz mühelos.

Nur noch wenige Handbreit ...

Er ließ eine letzte mächtige Bö gegen den Kokon prallen und der Faden riss. Der Kokon wurde von seinem Platz geschleudert. Vangelas sah nicht mehr, wo er aufkam. Er musste den Winden vertrauen. Der Körper der Spinnenbestie donnerte in seine Brust und warf ihn auf die Überreste des Bodens. Keuchend rang er nach Atem und die Welt verdunkelte sich für einen Herzschlag. Die Beißwerkzeuge der Spinne bewegten sich aufgebracht. Flüssigkeit troff auf ihn herab und rann über sein Gesicht. Wo sie auf seine Haut traf, wurde diese taub.

Gift. Ein Biss und er war ihr wehrlos ausgeliefert.

Der Kopf des Biestes zuckte auf ihn nieder und Vangelas stieß die Hände in dessen Augen. Er schleuderte einen Blitzschlag auf die Spinne und warf sie zurück. Der Gestank des verbrannten Panzers wurde stärker und er hustete, als er in seinem Rachen kratzte. Erst im zweiten Augenblick bemerkte er den blutenden Schlitz auf seiner Hand, die blaue Flüssigkeit, die in die Wunde drang und Taubheit hinterließ. Schon wurde sein Arm schlaff und schwer.

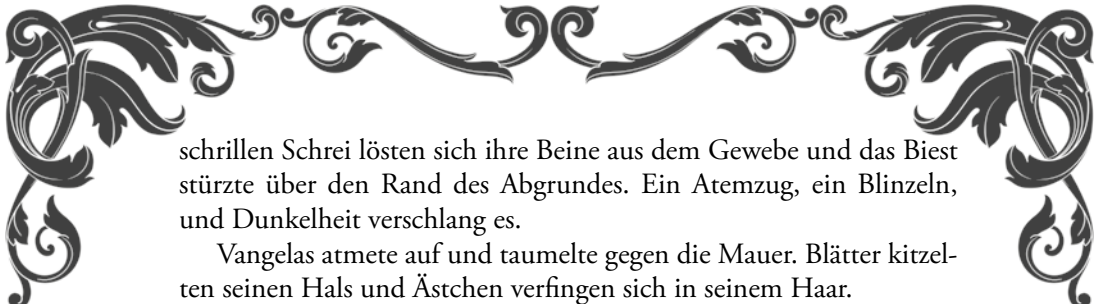
*Bei allen niederen Mächten des verfluchten Seelenmeeres! Verdammtes Biest!*

Vangelas stemmte sich unbeholfen auf die Füße und auch die Spinne kam wieder auf die Beine, die Augen blind und leer. Das gelbliche Licht war erloschen und hatte nur eine matte dunkle Fläche zurückgelassen.

Der nächste Blitz flackerte auf Vangelas' Handfläche auf und hinterließ Hitze darauf. Die Spinne kehrte ihm den Rücken zu und krabbelte in ihr Netz. Verwirrt zögerte Vangelas für einen Moment.

Zu lang.

Ein Faden schoss aus dem Leib der Spinne, zeitgleich mit dem Blitz, der auf sie niederging und das Netz verbrannte. Mit einem



schrillen Schrei lösten sich ihre Beine aus dem Gewebe und das Biest stürzte über den Rand des Abgrundes. Ein Atemzug, ein Blinzeln, und Dunkelheit verschlang es.

Vangelas atmete auf und taumelte gegen die Mauer. Blätter kitzelten seinen Hals und Ästchen verfangen sich in seinem Haar.

Ein kräftiger Ruck riss ihn von den Füßen.

Vangelas stieß einen erschrockenen Laut aus und rutschte über den Marmorrest auf den Abgrund zu. Hastig langte er mit seiner brauchbaren Hand nach den Ranken. Laub löste sich und rieselte durch seine Finger, ohne ihm Halt zu bieten.

Der Faden.

Er haftete an seinem Bein und das Gewicht der Spinne zog ihn hinab. Er konnte keinen Blitz herbeirufen, um ihn zu versengen. Nicht, wenn er seinen Fuß behalten wollte.

*Verflucht!*

Loslassen oder es riskieren ...

Die Entscheidung fiel innerhalb eines Wimpernschlags. Vangelas ließ die Ranken los und rief nach seinem Schwert. Die Dämonenklinge erschien in seiner Hand, während seine Füße über den Rand des Abgrundes schlitterten. Der gelähmte Arm bot ihm keine Hilfe. Er hing tot an seiner Seite und behinderte seinen Versuch, den Faden zu erreichen.

Keine Möglichkeit, Halt zu finden, keine, seinen Sturz aufzuhalten. Jede Hilfe würde zu spät kommen. Vangelas wand sich wie eine Schlange, aber der Spinnenfaden blieb unerreichbar.

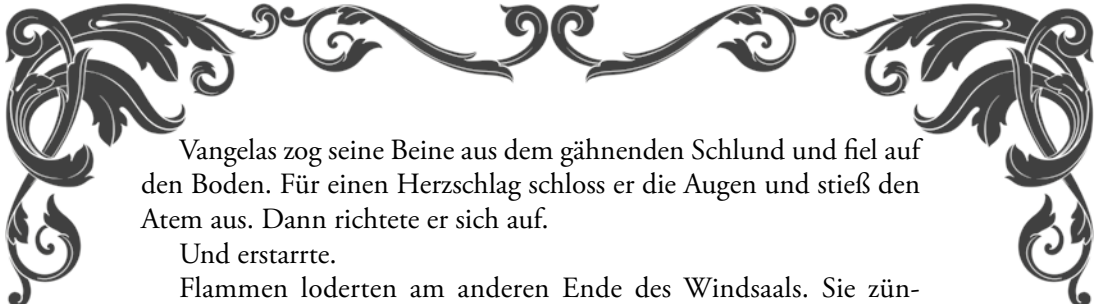
Ein weiterer Ruck und seine Knie rutschten über den Rand. Er ließ das Schwert los und seine Klauen sprossen aus seinen Fingerspitzen. Verzweifelt grub er sie in den Stein und sie hinterließen Furchen darin. Trotzdem glitt er weiter auf den Abgrund zu.

Weiter.

Immer weiter.

Schritte erklangen. Befehlsschreie. Rufe. Die Wache strömte zurück, ohne Zweifel von der Palastseele alarmiert.

Ein roter Blitz fuhr durch die Überreste des Windsaals und Hitze strich über Vangelas' Knöchel. Der Faden riss und Rauch stieg auf. Flammen schlugen aus der Tiefe des Abgrundes und der Gestank zeigte an, dass die Spinne nicht noch einmal zurückkehren würde.



Vangelas zog seine Beine aus dem gährenden Schlund und fiel auf den Boden. Für einen Herzschlag schloss er die Augen und stieß den Atem aus. Dann richtete er sich auf.

Und erstarrte.

Flammen loderten am anderen Ende des Windsaals. Sie züngelten um die Finger des Mannes, der im Türbogen stand wie ein Rachegeist, leuchteten in den roten Strähnen seines Haars. Vangelas hatte sein Kommen erwartet und doch traf sein Anblick ihn unvorbereitet.

Der Feurdämon verzog die Lippen zu einem höhnischen Lächeln, aber seine schwarzen Augen blieben kalt wie erloschene Kohlen. Kein Gruß kam über seine Zunge.

Iasyn von Sola.

Die Götter mussten ihn wahrhaftig hassen.

Vangelas unterdrückte ein Stöhnen und Iasyn wandte sich ab. Sonnenglühn verschluckte die muskulöse Gestalt des Dämons und die Strahlen leuchteten so grell, dass Vangelas die Augen abwenden musste. Absicht. Natürlich.

*Bastard.*

Später. Später würde er sich mit Iasyn auseinandersetzen. Er verfluchte die Arroganz des Feuerkönigs tausendfach und mühte sich auf die Beine. Sein tauber Arm war wie ein Klotz, der ihn wieder zu Boden ziehen wollte.

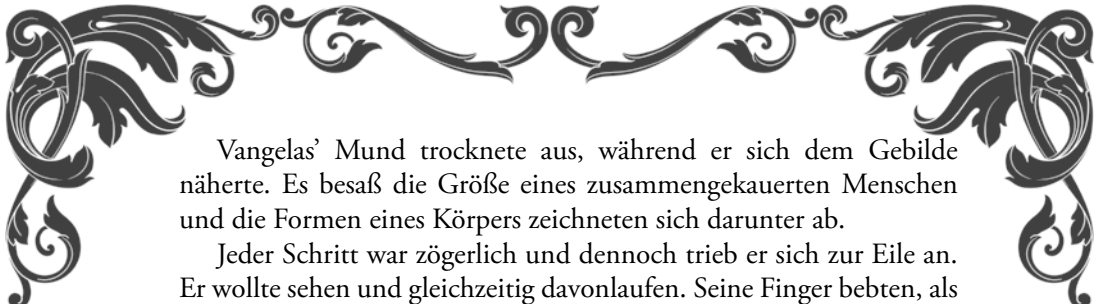
»Die Gefahr ist gebannt, ihr könnt gehen«, sagte er laut zu den Wachen.

Er wusste um die Verständnislosigkeit, die seine Befehle hervorriefen. Sie stand in den Gesichtern der Männer, die ihn anblickten, als hätte er in der Welt der Menschen den Verstand verloren. Wahrscheinlich war es das, was sie tief in sich glaubten. Doch es war belanglos. Denn was er tun musste, würde er nicht vor ihren Augen tun.

Vangelas spürte das Nahen seiner Mutter, aber für den Moment war es ebenso bedeutungslos wie die Meinung der Palastwache. Seine Aufmerksamkeit ruhte auf dem Kokon, der auf der anderen Seite des Saales in den Netzen hing.

Er war noch hier.

Das Silberband war nicht erloschen.



Vangelas' Mund trocknete aus, während er sich dem Gebilde näherte. Es besaß die Größe eines zusammengekauerten Menschen und die Formen eines Körpers zeichneten sich darunter ab.

Jeder Schritt war zögerlich und dennoch trieb er sich zur Eile an. Er wollte sehen und gleichzeitig davonlaufen. Seine Finger bebten, als er den Kokon erreichte. Er fühlte die schlafende Präsenz darin, wie er Deneah immer gefühlt hatte. Es war zu unglaublich, um wahr zu sein. Trotzdem ... wenn es eine Täuschung war, hatte er noch nie eine solch überzeugende Imitation des Silberbandes erlebt.

Atheos traf vor Ione ein. Seine Hufe klapperten laut über den Marmor. Vangelas sah ihn an und der Fyrling reichte ihm einen Dolch, der mit Flammen verziert war.

»Nimm den hier«, sagte er, ohne eine Frage zu stellen. Unzählige gemeinsame Jahre in Demeas' Sklaverei hatten Worte zwischen ihnen überflüssig werden lassen.

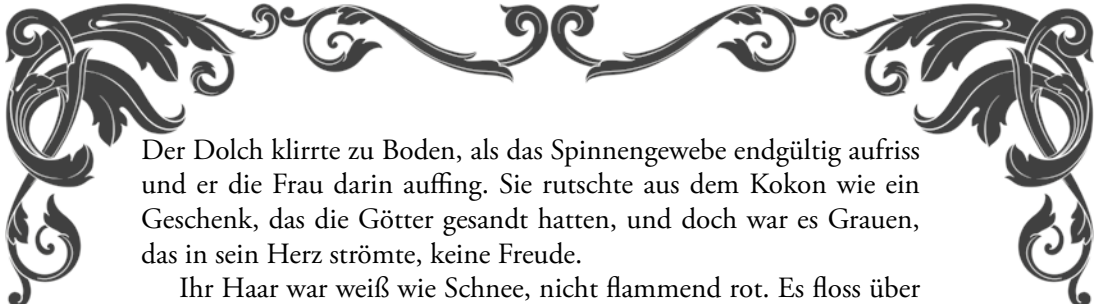
Bekommen schloss Vangelas die Finger um den Griff des Dolches und nickte. Es gelang ihm nicht mehr, etwas hervorzubringen.

Atheos zog sich zum Türbogen zurück, eine stumme Wache, die dafür sorgen würde, dass niemand eintrat. Schon erklang seine Stimme, als er die Neugierigen davon scheuchte wie eine Hühnerschar. Allein für die Königin von Din machte der Fyrling Platz.

Vangelas sah sie nicht an, als sie eintrat und mit einem erschrockenen Keuchen verharnte. Er kniete nieder. Seine Mutter sagte etwas, aber ihre Stimme drang nicht durch das Rauschen, das in seinen Ohren eingesetzt hatte. Seine Finger bebten, als er vorsichtig die Klinge an dem klebrigen Material ansetzte. Sie strömte Hitze aus. Die Magie Fyrs, der Heimat des Fyrlings, und das Gewebe der Spinne schmolz darunter wie Butter.

Eine nackte Schulter kam zum Vorschein und Vangelas' Herz versäumte einen Schlag. Stolpernd setzte es seinen Lauf fort, so schnell, dass er kaum atmen konnte. Der Sog des Silberbandes wurde stärker, das Gefühl der Präsenz seiner Gefährtin beinahe überwältigend.

Die Klinge glitt weiter an dem Kokon entlang, eiliger jetzt, und er platzte auf wie eine Knospe, die einen nackten Körper zum Vorschein brachte. Schweiß ließ den Dolch in seiner Hand rutschig werden. Vangelas festigte seinen Griff und setzte den letzten Schnitt.



Der Dolch klornte zu Boden, als das Spinnengewebe endgültig aufriss und er die Frau darin auffing. Sie rutschte aus dem Kokon wie ein Geschenk, das die Götter gesandt hatten, und doch war es Grauen, das in sein Herz strömte, keine Freude.

Ihr Haar war weiß wie Schnee, nicht flammend rot. Es floss über ihr friedliches Gesicht, hatte sich an ihren leicht geöffneten Lippen verfangen. Er wollte es beiseite streichen, aber sein Arm erlaubte es nicht. Wenn sie die Augen öffnete, würde ihm flüssiges Gold entgegenblicken, nicht das Schwarz glühender Kohlen. Es hatte ihn oft voller Zorn und Spott gemustert und selten die Weichheit dahinter offenbart.

Vangelas schlang seinen gesunden Arm fester um ihre Schultern. Dann sah er zu der offenen Kuppel auf, in den Himmel, in dem das letzte Morgenrot schwand.

»Götter des Himmels und der Erde, kennt eure Grausamkeit keine Grenzen? Wie sehr wollt ihr mich noch bestrafen?«, flüsterte er. »Wie sehr wollt ihr mich leiden lassen, bis ihr euch endlich zufriedenebt?« Er sog den Atem ein und stieß ihn wieder aus. »Wie sehr?«, wiederholte er. »Wie sehr!«

Sein Aufschrei stieg in die Wolken. Wind wirbelte um ihn herum auf, eisig kalter Sturmwind, der an den Ranken zerrte und sie zum Rauschen brachte.

Es war ein Albtraum, aus dem es kein Erwachen gab. Grausamkeit, die sein Herz zerriss. Dunkle Wolken ballten sich über dem Palast von Nys zusammen. Ein Blitz zuckte über den Himmel und beleuchtete die Züge der Frau mit seinem grellen Licht. Dann erschütterte rollender Donner die Erde der Zwillingstadt und ließ sie beben.

»Wer ist das?«, fragte seine Mutter atemlos.

»Sofea.« Vangelas sprach ihren Namen aus und seine Stimme zitterte. »Bei allen Göttern ... es ist Sofea ...« Seine Stimme versiegt und er schloss die Augen. »Und sie ist ... meine Gefährtin.«

Es durfte nicht sein. Und doch war es Wirklichkeit. Er presste die Finger in die Schulter der Katze, zerrissen zwischen Zorn und Verzweiflung. Dem Wunsch, sie niemals wiedergesehen zu haben und dem widersinnigen Impuls, sie nie wieder loszulassen.